

Judith Arnau

## Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Gender Studies

Bericht zur Tagung am 07. und 08. Oktober 2015 an der Universität zu Köln

Am 7. und 8. Oktober 2015 fand an der Universität zu Köln die von Manuela Günter (Köln), Annette Keck (München) und Ralph J. Poole (Salzburg) veranstaltete Tagung „Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Gender Studies“ statt, die durch Gleichstellungsmittel der Universität zu Köln gefördert wurde. Den Ausgangspunkt der Tagung bildete der paradoxe Befund, dass die Gender Studies trotz steigender institutioneller Förderung auch in den kulturwissenschaftlichen Fachdisziplinen nach wie vor eine marginalisierte Position innehaben. Ziel der Tagung war es, nach den Bedingungen für diese „splendid isolation“ (so das Exposé der Tagung) zu fragen sowie eine Reflexion dieser Entwicklung anzuregen und mögliche Lösungswege in den Blick zu nehmen.

Die Veranstalter\*innen eröffneten die Tagung mit Schlaglichtern auf aktuelle Entwicklungen der kulturwissenschaftlichen Gender Studies, auf die sowohl die Tagungsbeiträge wie auch die anschließenden Diskussionen immer wieder Bezug nehmen konnten. *Manuela Günter* konstatierte einleitend die mit der zunehmenden Sichtbarkeit von Genderforschung und Erfolgen der Gleichstellungspolitik steigenden öffentlichen Ressentiments und Angriffe auch aus den Reihen der Wissenschaften. Mit der Konstruktion eines Gegensatzes von kulturwissenschaftlichen Gender Studies und vermeintlich ‚objektiven‘ Naturwissenschaften würden Erkenntnisse beispielsweise der Evolutionsbiologie und der Hirnforschung gegen die Forschungsprämissen und -gegenstände der Gender Studies in Stellung gebracht. Auch innerhalb der Kulturwissenschaften seien die Gender Studies kein integraler Bestandteil der Forschung, wobei sich ein Unterschied zwischen den verschiedenen Fachdisziplinen feststellen lasse. Gerade für die germanistische Literaturwissenschaft wie auch für die Philosophie konstatierten die Veranstalter\*innen eine dramatische Ausgrenzung genderbezogener Fragestellungen. Aufgrund dessen betonte *Annette Keck* angesichts des Bedingungsgefüges von Disziplin und Disziplinierung die Notwendigkeit neuer Methoden, um die Arbeitsweisen der Fachbereiche nachhaltiger zu hinterfragen. Dies sei umso dringlicher, da vor dem Hintergrund des neoliberalen ‚unternehmerischen Subjekts‘

die Modellierung des Selbst Disziplinierungsstrategie sei und damit die Natur/Kultur-Differenz zusehends in den Hintergrund trete. So gehe der Fokus auf die Konstruktion und Inszenierung von (Geschlechts-)Identitäten nicht zwangsläufig mit möglichen subversiven Strategien der Selbstermächtigung Hand in Hand. Die Gender Studies müssten diese Entwicklung reflektieren, wollten sie nicht Gefahr laufen, Teil der Kontrollgesellschaft zu werden. Aufgrund seiner Beobachtung der Tendenz einer Rückkehr zu essentialistischen Positionen beispielsweise im *New Queer Cinema* suchte auch *Ralph J. Poole* im Weiteren nach möglichen ‚Lesarten‘ identitätspolitischer Festlegungen. Es bleibe zu fragen, ob und wie in Zeiten der flexiblen Moderne die Rückkehr zu festen Identitäten auch als Widerstandsfigur vorstellbar sei, inwiefern diese Rückkehr strategisch gedacht werden könne oder gar müsse und welche neuen Ausschlüsse durch sie produziert werden. Aufgrund dieser Herausforderungen forderte *Ralph J. Poole* angesichts der Kluft zwischen Sozial- und Kulturwissenschaften in Bezug auf die Verankerung der Genderforschung eine Stärkung der kulturwissenschaftlichen Perspektive. Im ersten Vortrag mit dem Titel „Gegen die Disziplin. Feministische Theorie als Verunsicherungsdiskurs und Transformationsprojekt“ blickte *Cornelia Klinger* (Wien) auf die Geschichte des ‚feministischen Projekts‘ zurück, das sie nicht grundsätzlich mit den Gender Studies identifizierte, und fragte nach den Gründen zum einen für das Stocken in der feministischen Theoriebildung und zum anderen für die vehementen Widerstände, die sich der feministischen Forschung entgegenstellten. Ersteres liege nicht in der Kluft zwischen den Sozial- und Kulturwissenschaften begründet, wie sie lange angenommen habe, sondern in der zögerlichen Arbeit an der Auflösung von Dualismen, welche die symbolische und gesellschaftliche Ordnung bestimmten. Die Gründe für die Vehemenz des Widerstandes gegen das ‚feministische Projekt‘ sah *Klinger* im Einbruch der Kontingenz in die Ordnung des Denkens, der mit ihm einhergehe. Statt für die Bekämpfung und Überwindung der Widerstände plädierte sie für die Weiterführung der feministischen Theorie als „Verunsicherungsdiskurs und Transformationsprojekt“ gerade von ihrer margi-

nenalen Position aus. Der Begriff der ‚Verunsicherungswissenschaft‘ erwies sich im Verlauf der Tagung als fruchtbar für die Diskussion um den wissenschaftskritischen Auftrag der Gender Studies.

*Eva Blome* (Greifswald) knüpfte in ihrem Vortrag „Institutionalisierung und Innovation. Zur Situation der Gender Studies in den Sozial- und Geisteswissenschaften“ an den Befund der Marginalisierung der Gender Studies an und verfolgte diesen zunächst aus einer institutionstheoretischen Perspektive. Der jüngst in öffentlichen Debatten konstatierten ‚Flut‘ von Genderprofessuren entzog Blome mit dem fundierten Hinweis auf die tatsächliche Anzahl von Professuren mit Teil- oder Volldominationen ‚Gender‘ im deutschsprachigen Raum die Grundlage. Da der institutionstheoretische Blick des Weiteren vermuten lasse, dass die Integration der Gender Studies in den Sozialwissenschaften gelungener sei als in den Kulturwissenschaften, schlug Blome die in den letzten Jahren einflussreiche Intersektionalitäts- bzw. Interdependenzforschung als Brücke zwischen sozial- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen vor. Dabei betonte sie das Potenzial der kulturwissenschaftlichen Theorien und Methoden, Konstruktions- und Dekonstruktionsprozesse von Differenzkategorien sichtbar zu machen. Mit der Narratologie böten beispielsweise die Literaturwissenschaften ein Instrumentarium, die Gemachtheit ihrer Genese freizulegen. In einer selbstkritischen Wendung könnten auf diese Weise auch die Politiken der Herstellung der Gender Studies als Erzählung reflektiert werden.

Auch *Urte Helduser* (Köln) akzentuierte in ihrem Vortrag „Biopolitisches Wissen und Ästhetik des Anormalen. Perspektiven der *Gender* und *Disability Studies* auf die Literatur der frühen Moderne“ das fruchtbare Verhältnis von Literaturwissenschaften und Intersektionalitätstheorie, fragte jedoch primär nach dem Potenzial eines intersektionalen Zugangs für die Literaturanalyse. Ausgehend von den Parallelen zwischen Gender und Disability Studies, die sie vor allem in der Kritik der Essentialisierung körperlicher ‚Normalität‘ sowie in ihrem wissenschaftskritischen Impetus verortete, fragte Helduser nach wissenspoetischen Zugängen, die sich mit der Verschränkung von *Gender* und *Ability* für die Literaturwissenschaften eröffneten. Die Fruchtbarkeit dieser Perspektive erweise sich beispielsweise in der Betrachtung der Reflexion zeitgenössischen biopolitischen Wissens in der Literatur der 1920er und 1930er Jahre. Die Thematisierung und Ästhetisierung der ‚Freakshow‘ in Ödön von Horváths *Kasimir und Karoline* etwa zeige auf, dass die literarische Diskursivierung des ‚anderen

Körpers‘ nicht nur eine wichtige Rolle in der Herstellung von Normalität einnehme, sondern durch die ästhetische Reflexion biopolitischer Diskurse auch ein subversives Moment aufweisen könne. Im Zuge der Einordnung ihrer Fragestellung in das etablierte Forschungsfeld ‚Literatur und Wissen‘ bemerkte Helduser, dass dieses die Spuren der thematischen, theoretischen und methodischen Impulse aus den Gender Studies verwischt habe. Diese Tendenz der ‚Reinigung‘ mancher *travelling concepts* von ihrem geschlechtertheoretischen ‚Ursprung‘ wurde im Laufe der Tagung an unterschiedlichen Stellen aufgegriffen und bestätigt.

*Eveline Kilian* (Berlin) betonte in ihrem Vortrag „A Queer and Pleasant Danger‘: Trans\*-Subjektivitäten im Plural“ den epistemologischen Wert literarischer Texte, den Blick auf die diskursive Produktion flexibler Subjektivierungen zu lenken. Ausgehend von der narrativen Konstitution des Selbst lotete sie das Potenzial von Trans\*-Subjektivitäten aus, das Bewusstsein für Voraussetzungen und Ausschlüsse, die durch das Konzept kultureller Intelligibilität im Sinne Judith Butlers, produziert werden, zu schärfen. Anhand Kate Bornsteins heterogener autobiographischer Projekte zeigte Kilian mit einer eindrucksvollen begrifflichen Präzision auf, wie die Transgression von Gattungsgrenzen mit fluiden Selbstentwürfen verbunden werden könne, um die Kohärenz des Subjekts aufzulösen und den Blick auf die Produktion flexibler Subjektivierungen zu lenken. Durch die Mischung verschiedener Genres, dem spannungsreichen Nebeneinander von Text und Bild, der Verwischung der Grenzen zwischen öffentlich und privat sowie zwischen *fact* und *fiction* nähmen Kate Bornsteins Texte Binaritäten auf und überschritten sie zugleich. Kilian aktivierte Rosi Braidottis Konzept des *Nomadic Subjects*, um materielle und soziale Bedingungen von Subjektivitäten berücksichtigen zu können, ohne auf die Vorstellung fester Identitäten zurückgreifen zu müssen. Auf diese Weise sei ein Beitrag zur Überwindung der Opposition ‚konstruktivistisch‘/ ‚essentialistisch‘ möglich.

Der Abendvortrag „*Gender* und der gesunde Menschenverstand“ von *Barbara Vinken* (München) bildete den Abschluss des ersten Tags. Die vorgetragene Kollage aus Zitaten von Invektiven auf die Gender Studies, die den öffentlichen Medien und Äußerungen seitens der Wissenschaft entnommen waren, führte Aspekte der vorhergegangenen Vorträge zusammen, bot jedoch durch den Vortragston einen alternativen Umgang mit solchen Angriffen: Vinken nutzte das Mittel der Ironie, um die Argumente, die gegen die Gender Studies ins Feld geführt werden, ins Leere laufen

zu lassen. Sie deutete das Bestehen der Wissenschaft auf ‚harten wissenschaftliche Fakten‘, die gegen die vermeintliche ‚Unwissenschaftlichkeit‘ der Gender Studies ins Feld geführt werden, als Symptom einer Kastrationsangst im Freud’schen Sinne. Gleichzeitig plädierte sie dafür, die Ressentiments ernst zu nehmen, da Phänomene wie Misogynie, Homophobie und Xenophobie als ‚gesunder Menschenverstand‘ getarnt würden. Eine entscheidende Stärke der Gender Studies verortete Vinken in der geschichtlichen Herleitung des biologischen Wissens um Geschlecht. Durch die Historisierung der ‚harten Fakten‘ entlarvten die Gender Studies die Naturwissenschaften und die Biologie als kulturelles Wissen, setzten die Opposition von Natur und Kultur außer Kraft und brächten so die Geschichtlichkeit von ‚Natur‘ zum Vorschein.

Auch der zweite Tag der Konferenz startete mit der Frage nach der Position der Gender Studies in den Disziplinen, genauer in den neueren deutschen Literaturwissenschaften. *Heide Volkening* (Greifswald) stellte in ihrem Vortrag „Alles beim Alten, immer wieder neu. Kanon, Turn, Schluckauf und Geschlecht“ fest, dass die Kategorie *Gender* sowohl in den Bemühungen der Bewahrung wie auch in der Neuperspektivierung des Fachs vernachlässigt werde. Der Kanon, der die Konservierung der Disziplin betreibe, weise trotz jahrzehntelanger Kritik einen *gender bias* auf, aber auch die Gender Studies selbst schienen auf Konservierung angewiesen zu sein und so bilde sich ein eigener Kanon an ‚Klassikern‘ heraus. Die notwendigen Neuperspektivierungen der kanonisierten Texte äußerten sich in den in immer kürzeren Abständen erfolgenden *turns* (*linguistic turn*, *cultural turn*, *spatial turn* etc.). Doch auch hier lasse sich eine Vernachlässigung der Kategorie ‚Geschlecht‘ nicht nur innerhalb der ‚turns‘ beobachten, sondern auch an der Tatsache ablesen, dass erst seit kurzem von einem *gender turn* die Rede sei. Die fehlende Beachtung von Gender Studies in den theoretischen Reflexionen des Faches sowie die mangelnde Repräsentation von Autorinnen im Fachkanon deute auf die andauernde Aktualität der ‚weiblichen Geschichtslosigkeit‘ hin. Volkening machte diesen Befund anhand eines Beispiels aus der bildenden Kunst anschaulich: Die Ausstellung „Künstlerinnen International“, die 1977 im Berliner Schloss Charlottenburg stattfand, sorgte zeitgenössisch für Aufmerksamkeit, wurde jedoch innerhalb kürzester Zeit vollständig aus dem Gedächtnis auch der feministischen Kunstgeschichte gestrichen. Volkening hielt im Anschluss an Silvia Bovenschen fest, dass die weibliche Geschichtslosigkeit wie Schluckauf sei – er kehre immer wieder. In der anschließenden Diskussion wurde auf die

Bedeutungsdimension des Störenden in der Metapher verwiesen und so abermals das kritische Potenzial der Gender Studies betont.

*Eva Boesenberg* (Berlin) gab in ihrem Vortrag „The Challenge of ‚Race‘. Intersektionale Gender Studies in der Amerikanistik“, der sich nicht zuletzt durch eine beeindruckende Reflexion der eigenen Machtposition auszeichnete, die Anregung, ein intersektionales Verständnis von *gender* auf das eigene wissenschaftliche Arbeiten anzuwenden. Die Verschränkungen von *gender* mit anderen Differenzkategorien wie *race* und *class* seien in den deutschen Universitäten weder in der Forschungs- und Lehrpraxis noch in Bezug auf Personalangelegenheiten hinreichend abgebildet. Vor dem Hintergrund, dass sich die soziale Position der Forschenden auf ihr Erkenntnisinteresse sowie den -gewinn auswirke, sei eine Folge dieser akademischen Monokultur der Verlust wichtiger Perspektiven. Zudem bestehe die Gefahr, in Hochschulpolitik, Forschung und Lehre die Ungleichheiten zu reproduzieren, die durch die Gender Studies kritisiert würden. Um dem entgegenzuwirken, müssten eigene Aussagen als spezifische und subjektive formuliert werden, auch wenn dies bedeute, Definitionsmacht abzugeben. Die Forderung nach einer konsequenten Berücksichtigung verschiedenster Differenzkategorien riskiere zwar eine zusätzliche Selbstmarginalisierung. Dagegen könnten die jedoch Gender Studies als ‚Verunsicherungswissenschaft‘ eine Vorreiterposition in der Dekolonisierung von Wissensordnungen einnehmen.

Der dritte Vortrag des Tages speiste sich aus der Verwunderung über die Vernachlässigung identitätspolitischer Diskurse in der deutschsprachigen Theaterforschung sowie -praxis und trug entsprechend den Titel: „Desiderate. Der Dialog zwischen Dramenforschung, Theaterwissenschaft und Gender Studies im internationalen Vergleich“. *Franziska Bergmann* (Trier) ging von der Beobachtung aus, dass gerade Dramentexte und Theaterstücke produktive Räume eröffneten, die Kontingenz von Geschlecht auszustellen. Nicht umsonst stamme das Vokabular der Gendertheorie aus dem semantischen Feld des Theaters: Da auf der Bühne Konstruktion und Darstellung von (geschlechtlicher) Identität zeitlich zusammenfallen, lenke das Theater den Blick auf den Konstruktionscharakter jedweder Identität. Dennoch beginne die Beschäftigung mit identitätspolitischen Diskursen in der germanistischen Dramenforschung und der Theaterwissenschaft nur zögerlich und insbesondere sei die mangelnde Repräsentanz von *queeren* Ansätzen auffallend; stattdessen beziehe sich die Forschung allein auf formal-ästhetische Fragestellungen. Aber auch die deutschsprachige

Theaterpraxis schenke identitätspolitischen Diskursen, im Unterschied zu Entwicklungen im US-amerikanischen und britischen Raum, wenig Aufmerksamkeit. Erst neuere Inszenierungen beispielsweise im Gorki-Theater in Berlin wendeten sich (neben Dramentexten von Elfriede Jelinek und René Pollesch) identitätspolitischen Diskursen zu.

Beate Neumeier (Köln) fragte in ihrem Vortrag „Queering Cultural Studies“, ob die vermehrte Thematisierung von Trans\*gender in populären Fernsehserien ein Nischenphänomen darstelle oder ob von einem nachhaltigen *Queering* der Gesellschaft gesprochen werden könne. Auch Neumeier beobachtete einen Zusammenhang zwischen erhöhter Sichtbarkeit von Gender und Queer Studies in der Gesellschaft und wachsenden Ressentiments ihnen gegenüber. Anhand verschiedener Fernsehformate wie *Modern Family*, *Queer as Folk* oder auch *Transparent* fragte sie nach der Rolle der populären Serienkultur in diesem Prozess. Sie formulierte die Beobachtung, dass auch in *queeren* Serien Normen und Stereotype transportiert würden und dass daher statt von einer subversiven Verweigerung vielmehr von einer affirmativen Rückkehr zu festen Identitätskategorien gesprochen werden könne. So registrierte Neumeier die Tendenz, Trans\*gender zu nutzen, um Geschlechtsdualismen festzuschreiben und gegen Gender und Queer Studies zu positionieren. Um der Gefahr einer weiteren Dualismenbildungen von ‚affirmativ‘ und ‚subversiv‘ zu entgehen, die diese Forschungsfrage berge, schlug Neumeier vor, ‚trans‘ im Sinne von Überschreitung zu verstehen und diese Kategorie auch im Hinblick auf Transdisziplinarität zu öffnen.

Astrid Deuber-Mankowsky (Bochum) reagierte zu Beginn ihres Vortrags „Affektpolitische Arbeit am Dokument als Herausforderung der *Gender-Media Studies*“ auf die Beobachtung einer Rückkehr zu identitätspolitischen Festschreibungen z. B. im *New Queer Cinema*, diagnostizierte jedoch anhand von Arbeiten der Videokünstlerinnen Sharon Hayes und Yael Bartana vielmehr eine Ablösung identitätspolitischer Fragen durch die affektpolitische Arbeit am Dokument. Ihre Installationen zeigten, dass die Untersuchung des Verhältnisses von Affekt und Öffentlichkeit im Vordergrund stehe sowie mit Möglichkeiten der Selbstdokumentation durch gegendokumentarische Formen experimentiert werde. Da in den Gender und Queer Studies Begriffe fehlten, solche *queeren* Ästhetiken erfassen und beschreiben zu können, schlug Deuber-Mankowsky eine Auseinandersetzung mit dem Affektbegriff von Gilles Deleuze vor, der Kunstwerke als aufbewahrte Empfindungen fasse. So könnten

Dokumente als objektivierte Affekte verstanden werden. Affekte seien, so abermals im Rückgriff auf Deleuze, nicht als Reaktion, sondern als Übergang von einem Zustand des Affiziert-Seins in einen anderen zu fassen. So könnte der Begriff des Affekts eine Möglichkeit bieten, das Verhältnis von Subjekt und Kollektiv zu denken, ohne auf Identität bzw. Identifikationsprozesse zurückgreifen zu müssen.

Der Historiker Jürgen Martschukat (Erfurt) hielt den letzten Vortrag der Tagung mit dem Titel „Geschichte der Männlichkeiten. Akademisches Viagra oder Baustein einer relationalen und intersektionalen Geschlechtergeschichte“, den er mit der Frage eröffnete, ob eine ‚Männergeschichte‘ die Forderung einer relationalen Geschlechtergeschichte erfülle oder ob sie nicht zu einer Rezentrierung der männlichen Perspektive führe und so den Zielen der Geschlechterforschung entgegenstehe. In diesem Sinne habe der kanadische Kulturwissenschaftler Bryce Traister ‚Männergeschichte‘ als ‚akademisches Viagra‘ bezeichnet, denn sie entspreche einer ‚Wiederaufrichtung männlicher Repräsentationsweisen‘. Martschukat dagegen zeigte am Beispiel seiner eigenen Forschungen zu Vaterschaft auf, wie Männlichkeitsforschung als integraler Bestandteil der Geschlechtergeschichte zu betreiben sei, indem Relationalität und Intersektionalität einbezogen würden.

Die zentralen Herausforderungen der Gender und Queer Studies sind, so ein Fazit der Tagung, Intersektionalität bzw. Interdependenz und Interdisziplinarität – nicht nur in Bezug auf die theoretische und methodische Arbeit, sondern auch in Bezug auf die Reflexion der eigenen Sprecher\*innenposition. Dazu gehört, die Machtkonstellationen auch innerhalb der Gender und Queer Studies zu überdenken, etwa in Bezug auf die Erzählung der eigenen Geschichte als ‚Fortschrittsgeschichte‘ von Feminismus über Gender Studies hin zu der Erforschung von Trans\*-Subjektivitäten. Dazu gehört aber auch, die Ausschlüsse wahrzunehmen, die das Format der Tagung selbst(re)produziert, etwa durch die Trennung von Theorie und Praxis sowie Expert\*in und Lai\*in. Die Gender Studies müssen sich jedoch auch fragen, ob die vollständige Integration aller Differenzkategorien fruchtbar sein kann oder ob sie sich nicht vielmehr auf ‚Geschlecht‘ als zentrale Kategorie konzentrieren sollte. Der mehrfach diagnostizierten Stagnation in der Theoriebildung in Folge der enormen Schlagkraft der Publikationen Judith Butlers könnte, darauf lassen einzelne Beiträge der Tagung schließen, mit einem ‚strategischen Essentialismus‘ begegnet werden. Ein solcher weist das Potenzial auf, das Verschmelzen von Selbstmodellierung als

<sup>1</sup> Eveline Kilian: Ein folgenreicher Paradigmenwechsel: Zwanzig Jahre Judith Butler. In: Freiburger Geschlechter-Studien 24 (2010), S. 95–108, hier S. 102.

#### Kontakt und Information

Judith Arnau, M. A.  
Institut für deutsche Sprache  
und Literatur I  
Universität zu Köln  
Albertus-Magnus-Platz  
50923 Köln  
judith.arnau@uni-koeln.de

subversive Praxis und Zwang zur Selbstoptimierung des unternehmerischen Subjekts aufzuzeigen, und böte die Möglichkeit, die Opposition ‚subversiv‘/ ‚affirmativ‘ zu unterlaufen. Zudem könnte das Konzept im Hinblick auf politische Allianzen fruchtbar sein und das „Recht auf kategoriale Zugehörigkeit“<sup>1</sup>, das Kilian in Bezug auf Butlers *Undoing Gender* festhält, theoretisch untermauern. Gleichzeitig birgt es, nicht zuletzt aufgrund der prekären Grenze zwischen ‚Essentialismus‘ und ‚strategischem Essentialismus‘, das Risiko, (neue) Ausschlüsse zu produzieren. Die Tagung verdeutlichte, so lässt sich abschließend zusammenfassen, das selbstreflexive und -kritische Potenzial der Gender und Queer Studies, da die eigenen Voraussetzungen und Ausschlüsse

immer wieder thematisiert wurden. Nicht nur wurde die marginalisierte Position der Gender Studies konstatiert, sondern es wurde auch die Frage gestellt, ob die Gender Studies – angesichts der Performativität sämtlicher Aussagen – durch ständige Wiederholung ihren eigenen Ausschluss (mit)produzieren. Zudem wurde die Chance der marginalisierten Position reflektiert, den wissenschaftskritischen ‚Verunsicherungs‘-Diskurs nicht zugunsten von ungewollten Komplizenschaften aufgeben zu müssen, sondern kritisch Fragen nach den Bedingungen der Produktion und Verbreitung von Wissen und der Hierarchien auch innerhalb der Institution der Universität stellen zu können.

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub

universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**DOI:** 10.17185/duepublico/72440

**URN:** urn:nbn:de:hbz:464-20200729-174805-9



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.